
FORSCHUNG UND LEHRE

Nischen der Forschung?

Zur Daseinsberechtigung der Kleinen Fächer

Die "Kleinen Fächer" - also Fächer mit wenig Studenten und Lehrenden und an vielen Universitäten mit nur einem Lehrstuhl vertreten - stehen unter Druck. Sie müssen ihre Existenzberechtigung beweisen. Den Universitäten ist das Geld knapp geworden, sie sollen - so wollen es die Bildungspolitiker - ihr Profil schärfen, Schwerpunkte in Forschung und Lehre bilden. Und was wäre da einfacher, als die Kleinen Fächer, zu denen auch die asienkundlichen Fächer gehören, an oder gar über den Rand zu drängen - wie alles, das nicht seine Anwendung, also seinen Nutzen für die Gesellschaft und besonders für die Wirtschaft beweisen kann.

Druck auf die Asienwissenschaften entsteht aber auch aus einer anderen Richtung: Einerseits ist das Interesse an regionalwissenschaftlicher Kompetenz gestiegen, die kulturelle Dimension der Forschung - man spricht vom *cultural turn* - ist prominenter geworden.¹ Gleichzeitig hat der Prozess der Globalisierung Anlass zu der Überlegung gegeben, ob die Organisation der Forschung nach Regionen (z.B. die *area studies* in den USA) noch zeitgemäß ist.

Der Wissenschaftsrat hat in einer Stellungnahme zur Strukturplanung der Hochschulen in Berlin festgestellt, dass die gegenwärtig vorherrschende Organisationsform der Regionalwissenschaften der sich ändernden Bedeutung nicht mehr gerecht wird.² Er wollte auch die Schließung einiger Regionalinstitute empfehlen, was dann aber zu einer erneuten Begutachtung abgemildert wurde.³

Was liegt unter solchen Umständen näher, als sich einmal grundsätzlich mit der Situation und Perspektive der Kleinen Fächer in Deutschland zu befassen. Die letzte Bestandsaufnahme erfolgte 1979, liegt also zwei Jahrzehnte zurück.⁴ Da sich durch die Entwicklung der Fächer selbst, durch ihre immer weitere Auffächerung und die gegenläufige Tendenz der zunehmenden Zusammenarbeit von Teilgebieten, und nicht zuletzt durch den Aufbau einer gesamtdeutschen Forschungslandschaft vieles verändert hat, hat das Bundesforschungsministerium (BMBF) im Juli 1998 in Leip-

1 Vgl. die Studie der Reimers-Stiftung von Michael Lackner und Michael Werner: *Der cultural turn in den Humanwissenschaften. Area Studies im Auf- oder Abwind des Kulturalismus*. Bad Homburg: Werner Reimers Stiftung, 1999 (Schriftenreihe "Suchprozesse für innovative Fragestellungen in der Wissenschaft"; 2).

2 Es wurde daraufhin im Juli 2000 eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die eine Bestandsaufnahme der Regionalwissenschaften in Deutschland vornehmen und Empfehlungen zu ihrer künftigen Verankerung an den Hochschulen aussprechen soll <www.wissenschaftsrat.de/wr_fo_ak.htm>.

3 Jürgen Kaube: "Freche Regionalstudien. Gewußt wo", *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, (18.10.2000), S. N5.

4 Deutscher Hochschulverband: *Die Kleinen Fächer*, Bonn 1979, 2. Aufl. (Forum des Hochschulverbandes).

zig ein Kolloquium gefördert, das sich mit den Kleinen Fächern befasste. Die Beiträge dieses Kolloquiums wurden im Spätsommer 2000 veröffentlicht:

Union der deutschen Akademien der Wissenschaften/Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig (Hrsg.): *Nischen der Forschung? Zur Situation und Perspektive der Kleinen Fächer in Deutschland*, Mainz o.J. (2000).

Das Kolloquium wurde von dem Leipziger Indologen Prof. Bernhard Kölver initiiert, Teilnehmer waren neben Vertretern der Kleinen Fächer (Arbogast Schmitt: Klassische Philologie, Bernhard Forssman: Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaften, Oskar von Hinüber: Indologie, Ernst Schlegel: Ingenieurwissenschaften, Eberhard Knobloch: Wissenschafts- und Technikgeschichte) auch Vertreter des BMBF (Bernhard Döll) und der Bundesländer, des Wissenschaftsrats, des Stifterverbandes, der DFG und der Akademien der Wissenschaften.

Während die Förderorganisationen vor allem auf ihre Aktivitäten und Programme zur Unterstützung der Kleinen Fächer verwiesen, übte Hans-Gerhard Husung vom Wissenschaftsrat - freundlich verpackte - Kritik an den Strukturen der Forschungslandschaft. Auch Vertreter des Mittelbaus wiesen auf Reformbedarf hin. Und die Lehrstuhlvertreter? Ihnen ging es als Repräsentanten der Kleinen Fächer vor allem um die Rechtfertigung ihrer Existenz.

Welche Argumente zur Berechtigung der Kleinen Fächer wurden nun aber vorgebracht? Hier orientierten sich die Redner im Wesentlichen an den Angriffen, beginnend mit der (fehlenden) Größe der Fächer.

Aus der rein numerischen Bedeutung der Fächer auf ihre Marginalität zu schließen, sei "grundfalsch". Indologie oder Sinologie z.B. hätten ebenso globale Bedeutung wie Germanistik, Romanistik oder Anglistik (Schmitt). In der Tat steht ja

die Ausdehnung der behandelten Gegenstände in Raum und Zeit ... in einem bemerkenswerten Gegensatz zu der Bezeichnung *Kleines Fach* (von Hinüber, 34).

Es seien also andere Kriterien zur Beurteilung der Fächer heranzuziehen. Wenn die wesentliche Funktion eines Faches in der Bereitstellung von Kompetenz liege, könne man es nicht an den Absolventenzahlen messen.

Darüber hinaus habe ein Ein-Mann-Fach sogar Vorteile, um die man uns in Frankreich oder den USA beneide, da es:

gerade heute, wo alle Forscher - auch mit Hilfe der modernen Medien - in internationaler Vernetzung miteinander arbeiten, für die Forschungsleistung überhaupt keine Relevanz hat, ob ein Wissenschaftler alleine oder mit Kollegen an einem Institut arbeitet, wohingegen es für die Lehre von Vorteil ist, wenn an allen Universitäten viele Fächer mit wenigstens einem Lehrstuhl vertreten sind (Schmitt, 17).

Dieses Argument, der Vorteil der geringen Größe, wurde von anderen noch unterstrichen: Gerade wegen der niedrigeren Belastung durch Klausuren, Seminararbeiten und Prüfungen könnten die Vertreter Kleiner Fächer mehr forschen und erfüllten damit den Auftrag der Universität in besonderem Maße; auch erstreckte sich die Forschung "oft über ein weites Feld, denn Kleine Fächer sind ihrem Gegenstand nach Große Fächer" (Forssman, 24). So werde ein vereinzelter Fachvertreter "leich-

ter zur Interdisziplinarität finden und sei es nur unter dem Zwang einer Überlebensstrategie für sein Fach" (von Hinüber, 41). Großinstitute erforderten demgegenüber viel Verwaltung, was Reibungsverluste bedeute und der Forschung wertvolle Zeit abziehe (ebd.):

in der kleinen Welt des eigenen Seminars gedeiht das Kleine Fach wohl am besten (Forssman, 30).

Wenn nun gefordert wird, diese Fächer an einigen Universitäten zu konzentrieren, so zeige dies ein gefährliches Universitätsverständnis. Alle Fächer der Universität seien miteinander vernetzt und voneinander abhängig. Wissen um das Ganze - unserer Geschichte und Kultur - sei nur als Ergebnis der Summe aller Teile zu leisten und Schwerpunktbildung sei nur sinnvoll, wenn alle notwendigen Teile erhalten blieben. Sie erfordere geradezu eine Vergrößerung der Bandbreite von Fächern. Eine Verringerung jedenfalls würde das System interdependenter Wissenschaften zerstören und damit bei den Forschern zu einer unerwünschten Verengung der Forschungsperspektive führen (Schmitt). Aber

eine weite und vielfältige Präsenz der Kleinen Fächer ist nicht nur wissenschaftlich gefordert, sondern auch lebenswichtig für den Zugang zum wissenschaftlichen Nachwuchs der Kleinen Fächer (von Hinüber, 38).

Deren Interesse, "als Ergänzung ihrer Ausbildung und, mehr noch, ihrer Bildung überhaupt, etwas über fremde Kulturen zu erfahren", könne nur geweckt und vor allem nur dann befriedigt werden, wenn das Fach an der jeweiligen Universität auch angeboten werde (ebd.). Ohnehin würden die Wahlmöglichkeiten den Studenten durch die Konzentration der Fächer an einzelnen Standorten empfindlich eingeschränkt.

Dem Studenten komme die Breite der Kleinen Fächer entgegen, große Einheiten würden ihm dagegen von Anfang an eine Spezialisierung aufzwingen (von Hinüber). So würden diese Fächer eben auch besondere - keine materialistischen - Studenten anziehen:

Unsere Studenten sind ein eigener Schlag. Sie sind gewöhnlich besonders begabt und besonders eifrig... solche Studenten durchlaufen eine harte Schule. Arabisch, Sanskrit oder Chinesisch sind schwieriger als Englisch oder Spanisch, Ägyptologie ist schwieriger als Germanistik. Und trotzdem fehlt es gerade in den Kleinen Fächern vielfach an modernen Lehrmitteln und leichtfaßlichen Darstellungen. Um so eher lernen die Studenten, sich durchzubeißen und sich auch an offene Fragen heranzuwagen (Forssman, 25).

Die Kleinen Fächer böten nicht nur "knorrige Lehrerpersönlichkeiten", sondern gerade wegen der geringen Studentenzahlen noch "sinnvolle akademische Freiheit". Die Studenten würden Universitäten "gerade auch wegen der Kleinen Fächer" aufsuchen (ebd.).

Und schließlich wurde darauf hingewiesen, dass die Schließung Kleiner Fächer vergleichsweise geringe Einsparungen brächte, was auch aus der Sicht der Bildungsverwaltung bestätigt wurde (69). Ob Hochschullehrer und Assistenten darüber hinaus eine Gehaltskürzung anbieten sollten, um weiter das Vorrecht zu genießen, den größeren Teil ihrer Arbeitszeit bei der schönsten Liebhaberei ihres Lebens verbringen zu dürfen (Forssman, 31), sei dahingestellt.

Dieser knappe Überblick mag genügen. Wenn die vorgebrachten Argumente auch durchaus ihre Berechtigung haben, so bestätigen sie doch unmittelbar, was Monika Völker (Hessisches Bildungsministerium) als ihren Eindruck schilderte,

daß sich die Kleinen Fächer eher in einer sehr defensiven Position befinden, relativ viel Legitimationsdebatten führen und weniger die Möglichkeit sehen, ihre Situation konstruktiv zu wenden (65).

"Aus der bloßen Existenz von Ländern läßt sich ... kein Argument gewinnen", schrieb Jürgen Kaube in der FAZ zur Problematik der Regionalstudien und schlussfolgerte, dass man um eine durchdachte, nicht bloß in der Außenwelt aufgesammelte Begründung von interdisziplinärer Länderkunde nicht herumkomme.¹ Angesichts der vorliegenden Publikation muss ergänzt werden, dass sich auch aus dem bloßen Umdrehen der Vorwürfe an die Regionalstudien kein überzeugendes Argument gewinnen lässt.

Notwendig ist zum einen statt euphemistischer Behauptungen eine differenzierte Bestandsaufnahme, die Bernhard Döll vom BMBF ankündigte (62),² zum anderen eine ernsthafte Diskussion auch innerhalb der Kleinen Fächer über Anpassungs- und Veränderungspotential. Hier scheint es in den Diskussionen des Kolloquiums Ansätze gegeben zu haben, wie deren Zusammenfassung durch Klaus Birk, Heinz Felber, Heiko Freese, Gabriele Goldfuß und Sebastian Richter zeigt. Daraus einige Stichworte (S. 119-122)³:

Ein Beharren auf den Standpunkten Konzentration versus Nichtkonzentration ist als Perspektive für die Zukunft ungeeignet. Vielmehr sind verschiedene Formen der Bündelung von Ressourcen zu bedenken...

Das Selbstverständnis der Kleinen Fächer darf nicht allein durch eine Apologie des Bestehenden bestimmt werden... (Sie) sollten den Dialog mit anderen Disziplinen suchen.

(In der Forschungsförderung könnte vielleicht) ein Eingehen auf aktuelle Themen, eine stärkere Berücksichtigung der in der Gesellschaft formulierten Fragen an die Wissenschaften, ... etwas verändern.

Auch im Bereich der Forschung ist zu begrüßen und zu fördern, wenn aus der Relation auf gesellschaftlich relevante Fragen sich neue Objekte der Forschung herausbilden. Das ist ja nicht mit einer Herauslösung aus allen wissenschaftlichen bzw. disziplinären Traditionen verbunden.

Die Vertreter des Mittelbaus waren es denn auch, die - selbst durch den Schwund von Mittelbaustellen unmittelbar bedroht - aus dem Fach heraus eine "kulturwissenschaftliche" Verortung der Kleinen Fächer forderten.⁴ Eine Distanzierung vom her-

1 S. FN 3, Seite 165.

2 Für die Südasienswissenschaften ist dies inzwischen erfolgt. Christian Wagner: *Die Bedeutung Südasiens in der Forschungs- und Universitätslandschaft der Bundesrepublik Deutschland: Eine Bestandsaufnahme*, Hamburg: Institut für Asienkunde, 2000.

3 Vgl. dazu auch die Zusammenfassung einer Podiumsdiskussion, die die DGA am 9. Mai 1997 in Berlin veranstaltete und die zu ähnlichen Aussagen kam. Günter Schucher: "Die deutschen Asienwissenschaften an der Schwelle zum 21. Jahrhundert: eine Standortbestimmung", *ASIEN*, (Oktober 1997) 65, S. 143-150.

4 Es sei hier auch auf die Krise des Selbstverständnisses der Geisteswissenschaften und die Diskussion um "Kulturwissenschaften" hingewiesen, bei der es um den "Anschluß an die moderne Welt"

kömmlichen humanistischen Bildungsideal sei unvermeidlich, wollten die Wissenschaften nicht als antiquiert erscheinen, "d.h. als für zeitgemäße Fragen und Antworten unnütze *Archive*" (S. 123, Hervorh. ebd.). Sie forderten u.a. (S. 123-129):

- Interdisziplinarität zum Fundament, nicht Schlusstein jedes einzelnen Faches zu machen und institutionell zu verankern;
- die heute virulente Dienstleistungsfunktion geisteswissenschaftlicher Fächer schon während des Studiums zu beachten, d.h. dementsprechende Ausbildungsangebote zu machen;
- die Fakultät zur Ebene fachübergreifenden Studiums zu entwickeln;
- die gesellschaftliche Relevanz der Fächer in Aktion und Reaktion neu zu erwerben, was nicht Ringen um die größtmögliche Gunst der Öffentlichkeit bedeute, sondern "Wahrnehmen der spezifischen Verantwortung eines jeden Fachs für die Präsenz und die Art der Behandlung bestimmter Themen und Wissensbereiche innerhalb des gesellschaftlichen Diskurses" (126).

Die Beiträge des Kolloquiums spiegeln die Diskussion innerhalb der Kleinen Fächer wider. Wenn sie dazu anregen, weiter (evtl. sogar in die Offensive) zu gehen in den Überlegungen, was die Kleinen Fächer selbst für ihre "Zukunftsfähigkeit" tun können - und nicht in der Defensive zu *verharren* -, dann dürfte das Kolloquium für die Kleinen Fächer nützlich gewesen sein. *Artschutz*, so die hessische Bildungspolitikerin Völker, bestehe nicht.

Günter Schucher

Neuer Arbeitskreises "Ostasien" in der Deutschen Gesellschaft für Geographie

1 Gedanken zum Start des geographischen Arbeitskreises "Ostasien"

Die folgenden Anmerkungen und Thesen hat der Unterzeichner anlässlich der Gründung des neuen Arbeitskreises (AK) auf dem 52. Deutschen Geographentag am 7.10.1999 in Hamburg vorgetragen und hier schriftlich fixiert in der Hoffnung, einiges zu bewegen.

1.1 "Ostasien": ein in der deutschen humangeographischen Forschung extrem unter-repräsentierter Raum

Der alte AK "China" ist tot – es lebe der neue AK "Ostasien"! Wenn das so einfach wäre! Der ehemalige AK China ist nicht an mangelnder Aktivität der Organisatoren

geht. Interessante Beiträge dazu finden sich im *Akademie-Journal. Magazin der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften*, (2000) 1, "Themenschwerpunkt: Kulturwissenschaften/Geisteswissenschaften/Humanwissenschaften in der Diskussion". Hier heißt es u.a.: "Das Verhältnis von Wissenschaft und Leben, von Wissenschaft und Lebenswelt sei neu zu bestimmen - 'im Sinne einer Wissenschaft nämlich, die ihre Fragestellungen immer auch der 'Kultur' der Gegenwart verdankt und die eben deshalb auch ihrer jeweiligen Gegenwart etwas zu sagen hat" (S. 7), und: "Die kulturalistische Wende in den Geisteswissenschaften ist die Wende hin zur Inter- und Transdisziplinarität" (S. 18).